

4. Schillers Lehre vom Schönen.

Der größere gedankliche Zusammenhang bringt bei Goethe und Schiller die höheren Forderungen im Betreff der Kunst hervor. Dementsprechend wurzelt die Art und Weise, wie Goethes Stilprinzip und Schillers Idealbegriff sich ergänzen, in der Art und Weise wie ihre Welt- und Lebensanschauung sich ergänzt. Diesen weiteren Zusammenhang haben wir nun für Schiller noch darzustellen, womit dann unser Bericht über die beiderseitigen Grundanschauungen abschließt.

Ich finde, daß ein solcher großer Zusammenhang sehr deutlich in jenem Entwurf einer vollständigen Ästhetik hervortritt, der zuerst in dem Briefwechsel an Körner gedruckt worden ist. Schiller hatte ihn bei Gelegenheit der in Jena zu haltenden Vorlesungen niedergeschrieben; es sollte ein Buch, Kallias genannt, aus ihm entstehen. Eben dies ist auch das Manuskript, welches er mit der Schrift über das Erhabene zugleich an Goethe sandte.

Schön ist für Schiller nach den Ausführungen dieser Schrift z. B. eine Vase im Unterschied vom rohen Trinkkrug, dieser mit breiter Grundfläche auf dem Boden lastend, jene durch den Schwung ihrer Rundung sich vom Boden hebend. Ein Lastpferd kann uns durch seinen kräftigen Bau gefallen; schön aber, unsere Anschauung fesselnd ist ein junges Pferd auf der Weide, wenn nichts in seinem Bau an eine mechanisch dienstbare Bestimmung erinnert. Schön ist vor allem ein Vogel in ruhigem, ungehemmtem Flug. --- Im übertragenen Sinne schön kann folgende menschliche Handlung genannt werden: wir versetzen uns in die Geschichte des barmherzigen Samariters, betrachten aber einmal nur solche Leute, welche dem Verwunderten helfen wollen. Da sei zuerst ein gebrechlicher alter Mann zu Pferde. Er hat herzliches Mitleid, will dem Elenden Pferd und Mantel lassen, aber gibt zu bedenken, ob er nicht dann selbst umkommen müsse. Ferner kommt des Weges der erbitterte Feind des Hilfsbedürftigen. Ich verzeihe dir nicht, sagt er, ich hasse dich mehr als je, aber so wie du jetzt vor mir liegst, will ich dir helfen; entrüstet wird seine Hilfe abgewiesen. Dann kommt ein Landmann einher, der ohne ein Wort zu sagen, beim ersten Anblick des Unglücklichen seinen Bündel zur Seite wirft, ihn auf seine starken Arme nimmt, und hurtigen Schrittes freudig ihn zur nächsten Herberge trägt.

Das Gemeinsame dieser Beispiele ist nach Schiller: Freiheit in der Erscheinung. Die Form der Vase ist leicht und frei: sie drückt Überwindung der Schwere aus. Das junge Pferd scheint über die Wiese zu fliegen --- und der Flug ist, wie wir soeben erfahren, sprichwörtlich für alles Freie. Die Hilfe jenes Landmanns unterscheidet sich von der Hilfsbereitschaft der beiden anderen dadurch, daß sie ohne Besinnen, mit innerer Notwendigkeit, aus freier Neigung sich vollzieht. Im Hinblick auf solche Handlungen ergab sich Schillern ein schöner Gebrauch des Wortes ästhetisch. Ästhetisch heißt: was auf Empfindungen sich bezieht. Schiller nennt im Menschlichen ästhetisch, was aus Empfindung, aus Neigung getan wird. So entstand jenes wundervolle Wort, das Christentum sei die einzige ästhetische Religion, weil sein eigentlicher Charakterzug im Unterschiede von allen monotheistischen Religionen in der Aufhebung des Gesetzes

liege. --- Schiller findet ein allgemeines Beispiel des menschlich Schönen in dem, was man guten Ton nennt. Das erste Gesetz des guten Tones sei: Schöne fremde Freiheit! das zweite: Zeige selbst Freiheit. Schiller kannte keinen anderen Verkehr, als den durch diese Worte bezeichneten. Karoline von Wolzogen erzählt, daß ein Umgang, in welchem er sich Zwang antun mußte, von ihm unfehlbar, wenn auch nicht plötzlich und verletzend, so doch allmählich aufgegeben wurde.

Unser Klassiker fühlt sich der Vollständigkeit seiner Erklärung versichert, weil es ihm gelingt, sie in das kantische System einzufügen. Dieses kennt eine theoretische und eine praktische Vernunft. Der Satz, zu welchem Kant in der theoretischen Philosophie gelangt, ist: die Natur steht unter dem Verstandesgesetze. Im Gebiete der praktischen Vernunft lehrt er: Bestimme dich aus dir selbst. Wie nun die Gesetzmäßigkeit der Natur zu unserem theoretischen geistigen Vermögen sich verhält, so verhält sich nach Schiller die Schönheit zur praktischen Vernunft. Deren allgemeine Form nämlich ist Selbstbestimmung; eine Erscheinung aber wird dadurch schön, daß sie Selbstbestimmung in ihr anzunehmen uns veranlaßt.

Hier ergibt sich nun ein zweiter Ausdruck für jenen Grundsatz. Das Schöne ist Existenz aus bloßer Form. Eine Erscheinung, welche wir schön nennen, spricht für sich, sie nötigt uns nicht, an äußere sie bedingende Kräfte und Umstände zu denken, sie erklärt sich, wie Schiller sagt, ohne Begriff. Die Amphora "existiert aus bloßer Form"; der plumpe Trinkkrug existiert offenkundig nach Gesetzen der Schwere, und seine Anschauung gibt uns den Begriff der Last. Ein Gespräch jener Menschen, deren Freiheit zeigt, wird durch die *Form* der Behandlungsweise der Gegenstände sich auszeichnen und das stoffliche Interesse am Gegenstände eliminieren. Goethe, Schiller, Körner, Humboldt werden über die alltäglichen Ereignisse so gesprochen haben, daß das Alltägliche sich durch ihre Auffassungsart erklärte, und es, durch diese Form und Art ihres Lebens, eine Lust zu leben war. ---

Der dritte Ausdruck für Schillers ästhetisches Prinzip ist: Natur in der Kunstmäßigkeit. Kunstmäßigkeit soll hier nur das deutsche Wort für Technik sein; es muß ein Gewebe, ein Gebilde da sein, damit sich Schönheit zeige; der Flug einer Kugel ist auch frei, aber nicht schön, denn er kommt als mathematische Linie zur Anschauung, während im Fluge des Vogels die Freiheit eines organischen Gebildes den Eindruck hervorbringt. Mit diesem dritten Ausdruck versuchte sich Schiller wohl mit Bewußtsein den Goetheschen Ansichten zu nähern, wie sie ihm damals besonders durch Körner als gut und richtig ans Herz gelegt wurden. Denn hier heißt es nun: jede organische Form ist schön, wenn sie deutlich das Prinzip ihrer Bildung zeigt. Die knorrige Eiche ist schön, und die schlanke Tanne, weil die verschiedenen Formen hier mit gleicher Bestimmtheit die Eigenart der beiden Bäume bezeichnen. In dem Gewebe aller Teile muß gleichsam Persönlichkeit, die Person des Dinges erscheinen. --- Fragt man aber, warum der Flug des Adlers schöner sei, als die knorrige Eiche, deren Knorren doch auch spezifische Natur in der äußeren Erscheinung zum Ausdruck bringen, so werden wir auf den ersten und ursprünglichen Ausdruck des Schillerschen Gedankens zurückgewiesen. Freiheit in der Erscheinung nämlich gibt als Grund des Gefühles schön,

den Widerhall oder Abglanz einer inneren Erfahrung, nämlich der Erfahrung geistiger Freiheit an. ---Die Natur ist, nach Goethe, Gestaltung, Spezifikation. Sehen wir ihre bildenden Kräfte am Werke, so fühlen wir uns von etwas Verwandtem angesprochen. Denn auf dem Wege dieser Bildungen steigt die Natur zu ihrem höchsten Gebilde, dem Menschen auf. Wir fänden also ein Naturgebilde schön, weil es uns die Fasern zeigt, mit welchen unser eigenes Dasein im Grunde der Dinge wurzelt. --- Hiergegen wäre einzuwenden, daß unser Dasein sich sehr oft so gestaltet, daß wir die Wurzeln dieses Gebildes wie Ketten und Fesseln verwünschen, und erschrecken, wenn wir in den Gestalten der Tier- und Pflanzenwelt die Ähnlichkeit mit dem Natürlichen im Menschen erblicken. Schiller lehrt, daß nicht die Anschauung einer Wurzel unseres Daseins schlechthin, sondern die Anschauung eines natürlichen Abbilds des Edlen in unserem Dasein schön sei. Wenn die Form den Stoff beherrscht und Freiheit in die Erscheinung tritt, erblicken wir einen Sieg. Es ist der selbe Sieg, den wir in uns ersehnen und zu erringen suchen. In der schönen Erscheinung atmet in vollen Zügen, was auch in uns als Atmen und Ahnung unserer Seele lebt. "Die schöne Sinnenwelt ist ein glückliches Symbol, wie die moralische sein soll, und jedes schöne Naturwesen außer mir ein glücklicher Bürge, der mir zuruft: sei frei wie ich!"

Schiller arbeitete, vor der Begegnung mit Goethe, einen Teil seines großen ästhetischen Entwurfes unter dem Titel "Über Anmut und Würde" aus. Er scheint hier vor allem bestrebt, seine Ansichten in streng philosophischer, begrifflich beweisbarer Form auszusprechen. Zu diesem Zwecke schränkt er die Anwendung seines Prinzips auf einen engeren Bereich ein. Er verzichtet einstweilen darauf, von einer Erklärung des Schönen überhaupt zu sprechen. Im eigentlichen Sinne, so überlegt er, läßt der Begriff der Freiheit sich doch nur auf eine Erscheinung anwenden, an der irgendwie geistige Kräfte geformt und gebildet haben. Deshalb spricht die Abhandlung über Anmut und Würde nur von menschlicher Schönheit, und auch im Bereich des Menschlichen nicht von der Schönheit des Baues, sondern nur von der Schönheit der Bewegungen, weil nur in diesen ein Geistesgeschehen sich ausdrücken könne. --- Um als schön gesehen zu werden, muß sich das geistige Motiv in eine Körperbewegung einhüllen; wenn es als solches, das heißt, als bestimmte Absicht, zur Erscheinung kommt, so ist es wiederum nicht eigentlich schön. Anmut kann nur im Unwillkürlichen sich zeigen; nicht zwar im willenlosen Bau des Körpers; aber in den sympathetisch unbewußt unsere Empfindungen begleitenden Bewegungen. Gänzlich willenlose Bewegungen kennen wir ebenfalls; es sind die Zuckungen des Schmerzes, das Konvulsivische; auch an ihnen kann geistige Freiheit zur Erscheinung kommen, nämlich dadurch, daß sie bezwungen werden. Freiheit der sympathetischen Bewegungen ist Anmut, Unterdrückung der konvulsivischen Bewegungen Würde. Neben diesen Phänomenen menschlicher Schönheit wird die architektonische Schönheit des Körpers von Schiller in jener Abhandlung fast geringschätzig behandelt. Im Geistigen wird ihr das sogenannte Genie verglichen, mit welchem es oft nicht besser gehe, als mit der schnell verblühenden Jugendschönheit. Beide, das Genie und die Schönheit des Baues, seien doch eben nur Werke der Natur,

und nicht Schöpfungen des Geistes. --- Goethe hatte sich durch diese Stellen verletzt gefühlt; er glaubte die Anmerkung über das Genie auf sich beziehen zu müssen.

Kehren wir zu jenem ursprünglichen umfassenden Entwurf zurück. In ihm drückt ein Zug von Schillers persönlichem Wesen aus. Er drückt sich aus, wenn wir auf das Ganze jenes Entwurfes blicken, als eine charakteristische Anschauung der Dinge überhaupt.

"Durch Schillers alle Werke geht die Idee von Freiheit, und diese Idee nahm eine andere Gestalt an, sowie Schiller in seiner Kultur weiter ging und selbst ein anderer wurde." (Goethe zu Eckermann.) Schiller, der im Leben sich soviel zu sorgen hatte, um die Beschaffung des Notwendigsten konnte doch eigentlich die Sorge nicht. Des Gemütszustandes der Sorge war er unfähig; er nannte sich selbst im Scherze den leichsinnigsten Menschen; der innere ideelle Besitz einer unermesslichen Gutes bestimmte sein Bewußtsein auch im Andringen äußerer Not. Einmal sagt er: "Wir könnten den Menschen zum halben Gott bilden, wenn man ihm durch Erziehung alle Furcht zu benehmen suchte. Nichts in der Welt kann Menschen sonst unglücklich machen, als bloß und allein die Furcht." --- Als junger Mensch konnte Schiller derb ausgelassen sein. Später war sein Lebenselement lautere, untrübbare Heiterkeit. Heinrich Voß hat in seinen treusinnigen Briefen sehr schön hierauf hingewiesen. Schiller selbst hat uns das Wort dafür gegeben, und wir hören es mit den Tönen Beethovens: Freude! --- Freude! --- Als ein Gegenbild aber dieses schrankenlosen Gefühls liebte Schiller das Unendliche der Natur.

Eine Denkweise ist auf ihren letzten Grund zurückgeführt, wenn wir sehen, wie der betreffende Denker die allgemeine Beschaffenheit der Dinge, Natur genannt, sich gedeutet und geistig angeeignet hat. Die Natur erscheint hier, allgemein gesprochen, als das dem Menschen überall gegenwärtige Elementare seines und aller Wesen: demnach als ein allverbreiteter Stoff, aus welchem die Geister, je nach ihrer Eigenart, ihr Dasein sich aufbauen. --- Goethe sieht in der Natur ein Element der Erhaltung, Schiller ein Element der Erhebung. Goethe erhält sich daran, daß das ungeheuerste Menschen- und Völkerschicksal den Zyklus des Wachsens und Reifens bescheidenster Erdfrüchte nicht zu stören vermöge. Schiller ruft dem Menschen zu:

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen. ---

Beide als unendliche, ursprüngliche Naturen, knüpfen das Gewebe ihrer Gedanken an die Allbeschaffenheit der Dinge an; ihre Ansichten über das Schöne und die Kunst wurzeln in einer lebensvoll aus dem Gefühle sich bestimmenden, persönlichen Weltanschauung.